

Weihnachten ist nicht die schlagartige Inkarnation einer Gottheit oder die plötzliche Erscheinung eines göttlichen Kindes.

Weihnachten ist vielmehr der Endpunkt einer Entwicklung, der Durchbruch eines Prozesses, die Ankunft nach einer Annäherung, das Ziel eines Weges.

Weil Gott Geist ist: Wahrheit und Liebe, ist sein Sohn auch von diesem Geist und wird Wort und Weisheit genannt. Wenn aber das Wort in die Welt des Menschen kommen soll, braucht es, damit es gehört wird, ein Ohr. So könnte man den langen Vorgang vor Weihnachten, vor der Geburt Jesu als das Wachsen eines Ohrs beschreiben, eine Ausbildung des Hörens, Gehörbildung also.

Es ist von daher verständlich, wenn uns heute Lesung und Evangelium jeweils ein Gespräch präsentieren, wo man einer Stimme zuhören muss, die von Gott her kommt. Dieses Ohr auf Gottes Wort hin wächst nämlich im Dialog; das Wachstum wiederum vollzieht sich vor allem durch das Tun des Gehörten. Es war und blieb Israels feine Spezialität, dass es im Tun das Hören lernte.

Die Entstehung des Ohrs – das Maria in vollendeter Form verkörpert – ereignete sich in mehreren Schritten.

Ganz klein noch war das Ohr, als Abraham das erste Wort hörte: „Zieh fort, zieh aus deinem Vaterhaus in ein Land, das ich dir zeigen werde.“ Und Abraham zog aus und ließ sich den unbekanntem Weg führen.

Ein ähnliches Wort hörte auch Mose, der sein Volk aus Ägypten herausholen sollte und am brennenden Dornbusch erfuhr, dass Gott immer noch und jetzt erst recht mit Israel sein will.

So wurde ein noch größeres Hören des Wortes vorbereitet, das auf dem Berg Sinai geschah, als das Volk in der Wüste das Gesetz erhielt.

So wie das allererste Wort Gottes noch in Abwesenheit eines menschlichen Ohrs die Materie der Welt ordnete, so ordnet dieses Wort des Gesetzes jetzt durch viele Ohren die Materie der menschlichen Gesellschaft. Israel hat verstanden – und das war ein wesentlicher Teil des Prozesses– wie das Ohr für Gottes unhörbares Wort wachsen konnte. Das Wort ist nicht als eine fremde Bestimmung von einer obersten Behörde zu verstehen, wie wir die Corona-Vorschriften mal widerwillig, mal bereitwillig aber auf jeden Fall notgedrungen und unglücklich hören und tun, die jüdische Tora wird vielmehr als eine „Süßspeise“ beschrieben, eine Köstlichkeit, die

das Leben schön und genussvoll macht. Da ist das Gehör schon ziemlich differenziert und feinfühlig.

Damit sind wir schon beim König David, über den wir in der Lesung hörten. David lebt im Land, das Gott Abraham gezeigt hat und kennt das Gesetz, das der Herr durch Mose dem Volk gegeben hat. Aber erneut ist sein Ohr wichtig, da er noch mehr und tiefer hören muss als die Väter. Er muss lernen, dass in Israel der König noch vor seinen Untertanen und vor allen anderen Dingen ein Ohr für Gottes Wort, die Tora haben muss. Und David ist ein Hörender. Zwar ist er erst einmal ein Macher und ein ‚Macho‘, aber zwei gute Dinge sind mit seinem Namen verbunden, die ihn jenseits von seinen Eroberungen und seiner militärischen Stärke zum größten König machen: dass er auf Gott gesetzt hat und sich von ihm leiten ließ – vor allem in der Umkehr nach seinen Sünden –, und dass er der größte Psalmensänger war. In den Psalmen treffen in einer besonderen Weise Wort und Ohr aufeinander, denn die Psalmen sind ehrliche und gelungene Dialoge mit Gott und seinem Wort. Eine Art gläubig musikalisches Ohr ist entstanden.

Damit sind wir schon bei Maria angekommen. Sie steht auf der Spitze dieser Geschichte, in der das Ohr Israels immer größer und feiner wurde: sie lebt im verheißenen Land, ist mit ihrem Bräutigam als Gerechte, d.h. sie kennt, liebt und hält die Tora, und sie betet und singt die Psalmen, was nicht nur die spätere christliche Kunstgeschichte erzählt, sondern aus ihrem Verhalten und vor allem aus ihren Worten an Elisabeth, dem Magnifikat deutlich spürbar wird, als sie ihren eigenen Psalm komponiert und vorträgt.

Maria ist soz. „ganz Ohr“, sie redet wenig, ihr Leben besteht ausschließlich im Tun dessen, was sie von Gott gehört hat.

In beiden Gesprächen – bei David und bei Maria – fällt allerdings auf, dass das Hören, wenn es zum Tun wird, nicht in Aktivität oder gar in Aktivismus mündet. David soll etwas gerade nicht tun, was er großstaatsmännisch vorhatte: nämlich Gott ein Haus bauen, nur weil er, der König sicher schon ein ansehnliches Häuschen besaß; und Maria soll bloß empfangen, nicht selbst produzieren. Das Hören und Ohr-Sein beinhaltet also eine entscheidende Passivität, es ist Empfängnis, Zurückhaltung des Eigenen, damit das Andere, nämlich Gottes lebendiges und Leben schaffendes Wort Raum bekommt und selber aktiv werden kann.

So sind wir schon am Ziel von Advent angekommen und bitten Gott,  
dass wir Anteil an dem Ohr Israels, Davids und Marias haben, damit  
wir an Weihnachten die Stimme Gottes hören können.